

Wir diskutieren über Probleme der sozialistischen Erziehung

Von Genossin Hildegard Dressler, wissenschaftlicher Aspirant am Institut für Marxismus-Leninismus (Fortsetzung und Schluß)

Resümieren wir kurz die in den vorangegangenen beiden Teilen dargelegten Gedanken:

Die Veränderung der Ausbildung und Erziehung an der TU entspricht einem gesellschaftlichen Bedürfnis. Die Problematik darf daher nicht nur unter dem Gesichtspunkt der außergewöhnlich schnellen Entwicklung von Wissenschaft und Technik gesehen werden, sondern man muß gleichermaßen die Tatsache, daß wir Kader für die sozialistische Gesellschaft ausbilden, berücksichtigen. Es handelt sich hier um zwei zusammengehörende Seiten.

Dadurch, daß die Wissenschaft eine völlig neue Rolle in unserer Gesellschaft spielt, veränderte sich die gesellschaftliche Stellung des Naturwissenschaftlers und Ingenieurs. Er ist dafür verantwortlich, daß die Wissenschaft mit höchstem Nutzen eingesetzt wird! Das ist nur bei Übersicht über den ganzen gesellschaftlichen Bereich möglich - im Zusammenhang damit muß er sich über den eigenen Bereich hinaus verantwortlich fühlen. Aufgabe der Universität ist es, diese neue Einstellung zu formen, Ausbildung und Erziehung sollten den neuen Anforderungen voraussehen. Wirkliche Ergebnisse wird man dann erhalten, wenn alle an der Erziehung Beteiligten einheitlich vorgehen. Dazu eben ist eine geschlossene Konzeption an der TU dringend notwendig. Im Rahmen dieser Konzeption ist der Gestaltung der Theorie - Praxis - Beziehung im Studienprozeß besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Wir begannen durch eine Teilanalyse, die Situation unter den Studenten und Absolventen im Hinblick auf das geforderte Erziehungsziel darzustellen, und zeigten, daß der Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit nicht nur in der gesellschaftswissenschaftlichen Ausbildung besitzig werden muß! Wir hatten schließlich geeignete pädagogische Erwägungen vorzubringen, um zu einer richtigen Gestaltung der Theorie-Praxis-Beziehungen beizutragen. Der wesentliche Ausgangspunkt war gewonnen: Es geht um die Erziehung zu Persönlichkeiten, die imstande sind, sich in der konfliktreichen Wirklichkeit zu bewähren und sie schöpferisch umzugestalten.

Wer soll die Produktion wissenschaftlich gestalten?

Zu einer aufschlußreichen Einschätzung gelangten Absolventen aus dem Institut Sr. Magnifizenz Prof. Dr. Dr. E. H. Schwabe, als bei einem Absolvententreffen die Ursachen dafür gesucht wurden, weshalb die Tendenz besteht, die Arbeit im Betrieb zu meiden und statt dessen in der Forschung unterzukommen: „Die Einführung moderner Arbeitsmethoden stößt in solchen Betrieben“ (die nicht von Fachleuten mit entsprechender Qualifikation geleitet werden, H. D.) „auf ebensolche Schwierigkeiten, wie die Heranziehung weiterer guter Mitarbeiter. Mit dem Moment, wo auch in der Industrie ein wissenschaftliches Arbeiten möglich ist, werden auch mehr Absolventen und Wissenschaftler freiwillig in die Industrie gehen.“

Ein Circulus vitiosus! „Unser Staat, der jährlich Millionen für die Ausbildung wissenschaftlich-technischer Kader ausgibt, tut das nicht aus selbstigen Erwägungen heraus“, sondern „weil wir Ihre (der Wissenschaft und Technik H. D.) Ergebnisse bewußt in den Dienst des Volkes stellen, weil wir mit ihrer Hilfe rasch die Arbeitsproduktivität steigern und neue Schichten der friedlichen Arbeit im ökonomischen Wettbewerb mit dem Kapitalismus gewinnen wollen.“ (Genosse Dr. Apel in der Rede zur Begründung des Volkswirtschaftsplanes 1964.)

Jedoch ein beträchtlicher Teil unserer Absolventen scheut die Anstrengungen, möchte sich „ins gemachte Bett“ legen, oder weiß nicht, wie er den Schwierigkeiten begegnen soll, die sich vor ihm auftun. Nur so läßt sich doch die Tendenz erklären, daß viele Absolventen in die Institute, in die Forschungs- und Entwicklungsabteilungen und Konstruktionsbüros der Betriebe drängen und nicht in den Brennpunkten des wissenschaftlich-technischen Fortschritts zu finden sind. In einer Aussprache mit Hochschulabsolventen in Schwedt bemerkte der Staatssekretär Genosse Prof. Giessmann, daß nur 15 Prozent der Hochschulabsolventen des Bauwesens in Baubetrieben tätig sind. (Vgl. UZ Nr. 15/1963.) Ein Blick auf eine allerdings zufällige Aufstellung über den

Absolventeneinsatz einiger Institute

unserer Universität soll das bestätigen.

● Institut für elektro- und physikalische Chemie *)

In der Zeit vom 1. Juni 1960 bis 31. Mai 1962 absolvierten 61 Studenten. Davon sind 34,5 Prozent in der Industrie

*) Es geht nicht hervor, wieviel davon direkt in der Produktion tätig sind.

● Institut für Textilchemie

12 Prozent Chemiefaserindustrie*)
18 Prozent chemische Industrie*)
35 Prozent Forschung
9 Prozent Lehre
3 Prozent Kunststoffe
3 Prozent Textilindustrie*)
18 Prozent Ausländer

● Institut für Thermodynamik
25 Prozent Forschung
10 Prozent Konstruktion
50 Prozent Projektierung
Rest Betriebsingenieur

● Institut für angewandte Strömungslehre (Ergebnis einer Umfrage bei 79 Absolventen Ende 1962)

50,7 Prozent Forschung und Entwicklung
19,0 Prozent Berechnung
13,9 Prozent Hochschulen und Fachschulen
10,1 Prozent Prüffeld und Erprobung
5 Prozent Konstruktion
1,3 Prozent Verwaltung

In diesem Zusammenhang erhebt sich die Frage:

Wofür bilden wir aus?

Bei den Befragungen des Lehrkörpers an der Schiffbautechnischen Fakultät der Universität Rostock war vor allem folgende Einschätzung aufschlußreich:

„Die Frage nach der Qualifikation des Diplomingenieurs hängt eng mit der Frage Berufsbild zusammen. Hier bestehen keineswegs geklärte, geschweige denn einheitliche Auffassungen. Man kann die Tätigkeiten, die von einem Diplomingenieur wahrgenommen werden, etwa wie folgt roh gliedern:

1. Forschung und Entwicklung (Forschungsinstitute, Abteilungen der Industrie mit Prüfständen, Versuchsabteilungen);
2. Konstruktion;
3. Technologie und Betrieb.

Es ist in einem normalen Studium unmöglich, eine gleichmäßige Ausbildung für alle Berufsgruppen zu vermitteln. An der Fakultät wird wie an den meisten Hochschulen - jedenfalls Dresden - die Ausbildung für die Gruppe 1 stark betont.

Diese Feststellung dürfte wohl zutreffend sein. Im Zusammenhang mit der Entwicklung der Wissenschaft zu einer unmittelbaren Produktivkraft wird die Ausbildung von Kadern direkt für die Produktion (wissenschaftlicher Kader selbstverständlich) dringendes Erfordernis!

Dazu gehört, daß eine Annäherung der Wissenschaftler, die in Forschung und Entwicklung und in der Konstruktion arbeiten, an die Produktion durch sozialistische Gemeinschaftsarbeit vollzogen wird. Kader für die Forschung sollten über eine solide Produktions-erfahrung verfügen. An der Hochschule sollte durch neue Formen der Förderung besonders Begabter rechtzeitig begonnen werden, die entsprechenden Fähigkeiten auszubilden. Wird die Begabtenförderung nur darin gesehen, die Betreffenden als Hilfsassistent einzusetzen, so ist dies u. E. nur als eine der Möglichkeiten anzusehen.

Fragen wir nach dem Ausbildungsziel, so ergibt sich noch ein dringlich zu lösendes Problem:

Muß die TU für leitende Tätigkeit ausbilden?

Hierüber gibt es unter dem Lehrkörper sehr unterschiedliche Auffassungen. Vorgelegt sei deshalb die Bemerkung, daß wir hier nicht an eine spezielle Ausbildung für Werkleiter und technische Direktoren denken, sondern vielmehr davon ausgehen, daß sich die Vorbereitung auf leitende Tätigkeit durch die TU bei den meisten Absolventen, mit denen wir gesprochen haben, als Bedürfnis herausgestellt hat. Nicht zu übersehen ist, daß ein beträchtlicher Teil unserer Absolventen schon leitend tätig ist, daß dieser Teil wachsen wird. Aber er wäre größer, wenn diese Kader besser auf diese Seite ihrer Tätigkeit vorbereitet würden! Als Beispiel möge hier das Institut für Strömungsmaschinen (Professor Albring) dienen. Von den 29 durch die Institutsleitung befragten Absolventen (s. o.) arbeiten

als Direktor 2,5 Prozent,
als Abteilungsleiter 13,9 Prozent,
als Gruppenleiter 13,9 Prozent,
als Mitarbeiter 67,2 Prozent.

Hierbei handelt es sich um ein Institut, dessen Absolventen meist in der Forschung und Entwicklung wirken. Hinzu kommt, daß in den Forschungs- und Entwicklungsabteilungen sowie Konstruktionsbüros großer Betriebe, die wissenschaftlich gut besetzt sind, sich

die jungen Kader länger einarbeiten können. Auch dort zeigten sich schon Schwierigkeiten: „Mit dem Versuch, junge Intelligenzen in leitenden Funktionen einzusetzen, haben wir keine guten Ergebnisse erzielt. Sie werden mit den Problemen schlecht fertig...“ sagte uns der Leiter der Forschungs- und Entwicklungsabteilung im BGW. Die Befragungen unserer Absolventen dort, die aus den Fakultäten MN, MW, T und ET gekommen sind, ergab generell folgendes Bild: Die Hochschule hat „speziell auf leitende Tätigkeit nicht vorbereitet, sondern auf wissenschaftlich-technische Arbeit an Einzelthema“... „ich habe eine gewisse Erfahrung, mit den Menschen umzugehen. Die Hochschule hat ganz bestimmt nicht dazu beigetragen.“

Im Grunde reduziert sich das darauf, endlich unsere Studenten zur sozialistischen Menschenführung zu befähigen! Und das entspricht auch der Forderung, die Genosse Walter Ulbricht auf dem VI. Parteitag der SED erhob: „Wir wollen Wissenschaftler, die zugleich talentvolle Organisatoren sind.“ Brennend wird diese Forderung in dem Moment, wo die Mehrzahl unserer Absolventen leitend tätig wird! Dort werden sie sogleich als Leiter arbeiten und wirksam werden müssen. Sie kommen ohne die Fähigkeit, Menschen zu führen, zu begeistern und zu überzeugen, nicht mehr aus - weil diese Wechselwirkung die spezifische Rolle des Leiters der sozialistischen Produktion kennzeichnet. Erfordert die Gestaltung der Beziehungen der Menschen in der sozialistischen Produktion nicht größte Aufmerksamkeit? Kann daran in unserer Ausbildung noch länger vorbegegangen werden?

In letzter Zeit tritt immer mehr die Auffassung in den Vordergrund, daß es notwendig ist, daß unsere Absolventen

selbständig Probleme erkennen.

Prof. Dr. Dr. Thießen sagt, daß das Ziel der Ausbildung an den Hochschulen und Universitäten darin bestehen müsse, daß diese jungen Menschen sich in den Betrieben ihre Aufgaben selbst suchen, Schwerpunkte erkennen und danach handeln.

Hingegen wurde im SME Reich von Absolventen gesagt: „Auch haben wir wenig gelernt, selbständig bestimmte Probleme zu erarbeiten.“ Daraus ergibt sich, daß auch jetzt etwas Eigeninitiative fehlt.

Mithin genügt also ein theoretisches Verhältnis zur Wirklichkeit nicht. Dazu gehört eben, daß der Student schon während des Studiums sich diese Fähigkeiten erwirbt, indem er unter Anleitung der Professoren und Assistenten - in den Betrieben - wissenschaftliches Herangehen an die Aufgaben erlernt.

Ein ganz ausgezeichnetes Beispiel gab unseres Erachtens Professor Bewilogua im Komplexpraktikum für Physiker in diesem Jahr. Hier wurde sichtbar, daß eine klare Zielstellung im Praktikum dazu führt, daß die Betriebe ihre Vorbehalte zum Beispiel hinsichtlich des Einsatzes von Physikern in der Industrie als unbegründet erkannten! Professor Bewilogua zeigte den Studenten, auf welche Weise man an die Lösung solcher scheinbar objektiven Schwierigkeiten herangehen muß.

Verantwortung tragen, leiten können - eine Begabung?

Sicher gibt es Menschen, die, wie auf anderen Gebieten auch, besonders gute Voraussetzungen und Eignung für leitende Tätigkeit haben - trotzdem ist dies erlernbar. Das wiederum kann nicht reduziert werden auf Vorlesungen über Menschenführung (obwohl auch solche sicher angebracht sind). Vielmehr entfaltet sich die Fähigkeit dazu in dem Maße, wie der einzelne Aufgaben erhält, die er nicht lösen kann, ohne sein Verantwortungsbewußtsein und seine Entscheidungsfähigkeit zu entwickeln und auszubilden. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß der Leiter der Technologischen Betriebsvorbereitung Ludwigsfelde (Absolvent des IBN) darauf hinweist: „Ich war Leiter des Studentenzirkels an der Fakultät Technologie, da habe ich mir wichtige Voraussetzungen für meine jetzige Tätigkeit erworben.“ Es ist ratsam zu überprüfen, ob Ausbildung und Erziehung bei uns so gestaltet sind, daß der Studierende genügend Möglichkeiten hat zu lernen, Verantwortung zu tragen, ganz gleich ob auf wissenschaftlichem, politischem, kulturellem oder anderem Gebiet! Das kann als Hilfsassistent oder als Leiter des Komplexpraktikums usw. erfolgen. Bei uns kann man viele Klagen hören über vorhandene Gängelerei aber andererseits auch über zu wenig Überlegungen, wie mehr Verantwortung in die Hände der Studenten gelegt werden kann. Das berührt z. B. Möglichkeiten der studentischen Selbstverwaltung und andere. Genosse Professor Bording hat hierzu interessante Gedanken geäußert; mir ist auch erinnerlich, daß Professor Peschel

dazu Gedanken entwickelte, die als Vorschläge unterbreitet werden könnten.

Hier geht es ja nicht um ein Teillelement der Ausbildung, sondern es handelt sich um ein für die Persönlichkeitsformung entscheidendes Moment!

Material aus der FDJ-Kreisleitung gibt darüber interessante Aufschlüsse. In der Analyse einer Gruppe der Fakultät ET wird gesagt: „Eine Anzahl von Freunden läßt sich gemeinsam beurteilen: Sie waren tüchtige Pioniere, haben dort Funktionen bekleidet, haben sich in der Oberschule (laut Beurteilungen) rege in der FDJ mitgearbeitet, trübten aber gewissermaßen in der Universität etwas unter. (N. B. Leider sieht man zu spät die Kaderunterlagen. Nach den Voraussetzungen hätte jeder zweite oder dritte im Semester bei uns einen guten Gruppenleiter abgeben können!)“ Wir wollen nicht näher hierauf eingehen. Eine weitere Analyse in dieser Richtung würde diese Feststellungen bestätigen. Selbst wenn man sagen wollte, daß dieses „Untertun“ nur ein Zeichen dafür sei, daß die Überzeugungen noch nicht genügend gefestigt waren, wäre auch dies noch ein Vorwurf, weil die Universität den begonnenen Erziehungsprozeß planmäßig fortsetzen muß. Im wesentlichen ist es aber ein Zeichen dafür, daß bei uns durch den jetzigen Charakter der Ausbildung diese Tendenz noch gefördert wird, weil nicht auf allen Gebieten, das heißt fachlich und politisch gleichermäßen, hohe Anforderungen an alle Studenten gestellt werden!

Die sozialistische Persönlichkeitsbildung ist aber noch von einem anderen Faktor abhängig, nämlich davon, daß die Studenten

die sozialistischen Beziehungen zwischen den Menschen an der Universität erleben,

daß sie sich hier als wesentlicher Bestandteil des sozialistischen Kollektivs fühlen und bewähren können. Dann wird ihnen sozialistisches Verhalten „in Fleisch und Blut“ übergehen. Makarenko verweist eindeutig darauf, wenn er schreibt:

„Wir haben nicht nur die Aufgabe, eine richtige und vernünftige Einstellung zu den Fragen des Verhaltens in uns zu erzielen. Wir müssen auch richtige Gewohnheiten erziehen, d. h. solche Gewohnheiten, daß wir richtig handeln, nicht etwa, weil wir uns hingezogen und nachgedacht haben, sondern weil wir nicht anders können, weil wir es so gewohnt sind. (Hervorgehoben H. D.) Die Erziehung dieser Gewohnheiten ist aber weit schwieriger als die Erziehung des Bewußtseins.“ (Makarenko - Werke Band V, Seite 442.)

Nach unserer Meinung liegt hier eine Möglichkeit, wesentliche Ursachen für die Kluft zwischen Wort und Tat, Wissen und Handeln zu erkennen. Sie läßt sich durchaus nicht dadurch erklären, daß „die Studenten Heuchler“ seien, weil Heuchelei keine angeborene Eigenschaft ist, sondern der Versuch einzelner, die Widersprüche zwischen dem eigenen Denken und Handeln und den gesellschaftlichen Forderungen nicht auszukämpfen, sondern „durchzuzurufen“.

Das aber wird ausgeschlossen, wenn klare, kontrollierbare Anforderungen gestellt werden und durchweg eine Atmosphäre herrscht, die von offener kämpferischer Haltung bestimmt ist. Eine außerordentliche Rolle bei der Herausbildung solcher sozialistischer Gewohnheiten im Verhalten spielt die

Kollektivierung im Ausbildungsprozeß.

Die Bemühungen (unter anderem unseres Jugendverbandes), neben der Ausbildung durch gemeinsame Prüfungsvorbereitungen usw. das Verantwortungsgefühl der Studenten (freier) zu entwickeln, kann nie zu wirklich fruchtbaren Ergebnissen führen, wenn nicht die ganze Ausbildung zum Miteinander-Arbeiten erzieht. Ein Absolvent im BGW mußte uns sagen: „Ich habe noch nie in einem Kollektiv gelebt, denn an der Hochschule gab es keine, jeder war auf sich gestellt, obwohl wir uns gegenseitig geholfen haben.“

Die genannten Forderungen an die Erziehung ergeben sich ganz einfach aus der inneren Entwicklung der Wissenschaft selbst. Niemand bezweifelt ja wohl, daß zu erfolgreicher wissenschaftlicher Arbeit die Gemeinschaftsarbeit von Wissenschaftlern verschiedener Fachgebiete notwendig ist. Die gegenwärtige Ausbildung trägt aber diesen echten Bedürfnissen noch zu wenig Rechnung. Ein weiterer Absolvent sagt: „Es ist schlecht an der Hochschule, daß soviel individuell gearbeitet wird. Es ist eine Frage der Erziehung. Man



Wasserbaustudenten helfen der Praxis

Das Speicherbecken Spremberg ist das Hauptwerk des umfangreichen Flans „Wasserregulierung im Spreeggebiet“. Es liegt 20 km südlich von Cottbus, hat einen Gesamtstauraum von 41 Mio m³ und versorgt die Kraftwerke Lübbau und Vetschau mit Brauchwasser. Dem Staat nach ist es die z. Zt. viertgrößte Talsperre der DDR. Für dieses Speicherbecken, das sich z. Zt. im Probetaubetrieb befindet, mußten Mitte dieses Jahres umfangreiche Untersuchungen darüber angestellt werden, wie sich mögliche Hochwasserwellen in der Spree, die auf ein teilweise getülbtes Speicherbecken auftrifft, auf den Beckenwasserstand und den Abfluß aus der Talsperre auswirken. Die notwendigen „Retentionsberechnungen“ hätten, da sehr viele Varianten in der Höhe und Form der Hochwasserwelle sowie im Ausgangswasserspiegel im Speicherbecken berücksichtigt werden mußten, nur unter größtem Einsatz in der erforderlichen kurzen Zeit von der zuständigen Wasserwirtschaftsdirektion Spree-Oder-Neiße bearbeitet werden können. Die Genossen der Oberbauabteilung baten daher das Institut für Fluß- und Seebau um Hilfe. Sie wurde gegeben.

Die Studenten des vergangenen 10. Semesters der FR Wasserbau und Wasserwirtschaft erhielten im Rahmen der gerade fälligen Belege über „Institutionale Wasserbewegung“ die Aufgabe, einzelne Varianten der Retentionsuntersuchung zu berechnen. Die Assistenten gaben die notwendige Hilfestellung. Teilweise mußten recht komplizierte

Lösungswege beschritten werden, die über den normalen Belegumfang hinausgingen, und stellten die Ergebnisse der Belegaufgaben in einer für die Praxis leicht verwertbaren Form zusammen.

So war es möglich, den Ingenieuren der Oberbauabteilung termingemäß die unbedingt erforderlichen Grundlagen für die Durchführung des Probetaubetriebes zu übergeben.

Der Dank kommt u. a. dadurch zum Ausdruck, daß ein Prämienbetrag von 360 DM zur Verfügung gestellt wurde. Die Institutsleitung übergab in einer kleinen Feierstunde Ende Oktober 12 Studentinnen und Studenten, deren Beleg mit der Note „1“ bewertet wurde, in Anerkennung ihrer Einsatzbereitschaft zur sozialistischen Hilfe für unsere Bau-praxis eine Anerkennungsprämie in Höhe von je 30 DM. Die Freude der Studenten war um so größer, als zu Beginn ihrer Arbeiten von einer möglichen Prämierung keine Rede war. Sie erkannten sehr konkret, daß unsere Belege keine graue Theorie sind, und hatten darüber hinaus die Betriedigung an der Fertigstellung eines wichtigen Bauvorhabens, wenn auch nur zu einem kleinen Teil, mitgewirkt zu haben.

Dipl.-Ing. Ziems,
Institut für Fluß- und Seebau

Auf unserem Bild drei von den beteiligten Studenten: Eberhard Lattermann, Monika Irmischer und Werner Möser.

muß sich umstellen auf eine Arbeit im Kollektiv.“ Es sind, wohl Anlässe vorhanden - gemeinsame Praktika, Vorbereitung und Durchführung von kollektiven Belegen und Diplomarbeiten - aber all das reicht noch nicht aus. Nicht zuletzt liegt die große Bedeutung der Komplexpraktika ja darin, daß sie zur komplexen Arbeit erziehen. Der Bericht von 1962 des IBN enthält dazu die Feststellung: „Von besonderer Bedeutung ist der Beitrag des Komplexpraktikums bei der Erziehung zur Kollektivarbeit, zu der die Studenten bei diesem Praktikum mehr als bei ihren bisherigen Studienarbeiten gezwungen wurden.“ Erwähnt sei hier nur, welche außerordentlichen Einfluß solche kollektive Arbeitsformen auf die Entwicklung der Initiative und Arbeitsfreude ausüben!

„Abgesehen von der neuen Kraftpotenz, die nur aus der Verschmelzung vieler Kräfte zu einer Gesamtkraft entspringt, erzeugt bei den meisten produktiven Arbeiten der bloße gesellschaftliche Kontakt einen Weltifer und eine eigene Erregung der Lebensgeister (animal spirits), welche die individuelle Leistungsfähigkeit des einzelnen erhöhen.“ (Karl Marx, Marx-Engels Werke Bd. 23, Seite 345.)

Die positiven Erfahrungen sollten mit entscheidend sein für die Gestaltung des ingenieurtechnischen Praktikums, aber auch dies ist nur ein Abschnitt des Studiums. Sicher lassen sich auch bei der Gestaltung der Praktika und Übungen neue Wege beschreiben, die vor allem umfassen müßten:

- Erziehung zur Selbständigkeit und
- Erziehung zur Gemeinschaftsarbeit in jeglicher wissenschaftlicher Tätigkeit.

Übereinstimmung zwischen gesellschaftlichen und individuellen Interessen - wichtige Voraussetzung für erfolgreiche Arbeit

Das von uns festgestellte Ausweichen vor den Schwierigkeiten äußert sich auch als Scheu vor der Verantwortung. So trafen wir im BGW folgende Auffassung über Absolventen an: „Ihre gesellschaftliche Haltung ist befremdend. Ich bin auch nicht Mitglied der Partei, aber man steht auf dem Boden der DDR, setzt sich für die Lösung der Probleme ein und nimmt an, wenn jemand von der Uni kommt, müßte er mehr Haltung haben, müßte zeigen, wie marschiert wird.“ (Hervorg. H. D.)

Aus allen bisher vorliegendem Material und den Erfahrungen ist zu schließen, daß es sich - neben Unvermögen für Verantwortung und zur Menschen-

führung - um eine Flucht in den „nur-technisch-wissenschaftlichen Bereich“ handelt. Hierbei soll nicht übersehen werden, daß eine Vielzahl unserer Absolventen sehr erfolgreich als leitende Kader in den verschiedensten Bereichen der Wirtschaft, des Partei- oder Staatsapparates arbeiten! Wir dürfen aber die Augen nicht davor verschließen, daß es sich dann meist um solche Absolventen handelt, die schon vor oder während des Studiums gelernt haben, gesellschaftliche Verantwortung zu tragen und einen klaren politischen Standpunkt beziehen. Absolventen im VEB Elektromat erklärten: „Ein guter Leiter muß besonders

die Fähigkeit besitzen, mit der fachlichen Arbeit die Linie der Partei durchzusetzen.

In unserer Gesellschaft, in der die Entwicklung vom bewußten Handeln (das bedeutet nichts anderes, als wissend zu handeln) aller Glieder der Gesellschaft abhängt, kann nun einmal kein Wissenschaftler und Ingenieur erfolgreich tätig sein, wenn er nicht seine Kräfte bewußt und überzeugt in den Dienst unseres Staates stellt. Eine tiefe Übereinstimmung zwischen dem gesellschaftlichen und persönlichen Interessen ist neben dem fachlichen Können eine der wesentlichsten Bedingungen für erfolgreiche Arbeit. Nach dem Sinn ihrer Arbeit befragt, ließen einige unserer Absolventen im BGW diese Übereinstimmung erkennen. Sie zeigten im ganzen (mit Unterschieden) eine kämpferische Haltung. Bereichstechnologen äußerten sich dazu. Sie leiten den Sinn ihrer Arbeit „aus den Zielen ab, die Partei und Regierung stellen“. Sie wollen „die Arbeitsproduktivität steigern und dadurch die Überlegenheit des Sozialis-

mus beweisen“ und „den Weg für die kommende Gesellschaftsordnung mit vorbereiten“. Schließlich besteht damit im Zusammenhang das Bestreben, sich nützlich zu machen und durch die Arbeit eine innere Befriedigung zu erlangen und sich einen angenehmen Lebensstandard schaffen zu können.

Wie es sich auswirkt, wenn der Kampf zwischen den individuellen und gesellschaftlichen Interessen noch nicht bis zu Ende ausgefochten ist, soll folgender Dialog mit einer Absolventin der Fakultät ET veranschaulichen.

Absolventin: „Der erste Sinn ist eine nutzbringende Beschäftigung - nicht um Geld zu verdienen, sondern um die ganze Entwicklung vorwärtszubringen. Ganz ehrlich - um nur für die Gesellschaft alles zu leisten, dazu bin ich vielleicht zu egoistisch. Ich habe studiert, weil es mir Spaß machte.“

(Fortsetzung auf Seite 5)